

# „Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer ...“ (Mt 23,13)

Vom christlichen Vorurteil, Juden seien „geknechtet“ unter dem Gesetz

**Das Motiv prägte für lange Zeit Predigten und so manche Religionsstunde: die jüdische Religion als negative und dunkle Kontrastfolie, auf der die christliche Botschaft leuchtend und positiv zum Vorschein kam. Das Judentum wurde als enge Gesetzesreligion dargestellt, das Christentum als Religion der Liebe und der Befreiung von Legalismus. Nicht ohne Überheblichkeit werden bisweilen immer noch im christlichen Religionsunterricht und in Predigten einseitige Beispiele erzählt, die das jüdische Gesetzesverständnis illustrieren sollen.**

Das Verbot der Benutzung elektrischer Geräte oder des Autos am Sabbat, die strenge Beachtung von Speisevorschriften und Reinheitsgeboten erwecken den Eindruck, als gehe es in dieser Religion ziemlich kleinlich zu und als würden die Menschen von einer Unmenge von Vorschriften erdrückt.

Das mag damit zusammenhängen, dass der hebräische Ausdruck „Tora“ in der griechischen Übersetzung des Ersten Testaments mit dem Wort „nomos“ (Gesetz) wiedergegeben wurde, eigentlich aber

weit mehr Bedeutungen aufweist. Neben „Gesetz“ meint Tora auch „Offenbarung“, „Lehre“ oder „Weisung“. Martin Buber und Franz Rosenzweig verstehen in ihrer deutschen Übersetzung der Hebräischen Bibel unter Tora vor allem Wegweisungen zum Leben und überschreiben die fünf Bücher Mose deshalb mit „die fünf Bücher der Weisung“ (Buber/Rosenzweig 1987).

## GELINGENDES LEBEN

Die Verkürzung der Tora auf „Gesetz“ hat dazu geführt, dass die gesamte jüdische Religion einseitig dargestellt wurde. Dabei geht es im Judentum tatsächlich bei der Ausrichtung nach der Tora um ein gelingendes Leben. Gesetze und Vorschriften sind dabei kein starres Regelwerk, sondern entwickeln sich dynamisch weiter. Die Halacha, die mündliche Tradition im Judentum, meint die Fortschreibung der schriftlichen Tora in die jeweilige Gegenwart. Wörtlich übersetzt bedeutet Halacha „das Gehen“, „das Wandern“, „der Weg“.

Im jüdischen Gesetzesverständnis muss die aktuelle Auslegung der Tora immer dem Leben der Menschen dienen. Gesetze

ze sind nicht um ihrer selbst willen zu befolgen. Die Tora ist nicht knechtendes Gesetz, sondern ständige Erinnerung an die Beziehung zu Gott, der das Leben der Menschen will.

Gegen dieses weite und lebensbejahende Selbstverständnis der jüdischen Religion mag nun eingewendet werden, dass die Evangelien voll sind von der Auseinandersetzung Jesu mit enger jüdischer Gesetzmäßigkeit. In den Wehrufen gegen die Pharisäer brandmarkt Jesus eine Gesetzmäßigkeit, die den Menschen „schwere und unerträgliche Lasten“ auf die Schultern lege (Mt 23,4). An anderer Stelle kritisiert Jesus Reinheits- und Speisevorschriften als veräußerlichte und oberflächliche Gesetzesfrömmigkeit (Mk 7,1–23). Immer wieder erzählen die Evangelien davon, Jesus habe am Sabbat geheilt (Mk 3,1–6) oder mit seinen Jüngern Ähren gepflückt (Mk 2,23–27) und dadurch bewusst die vorgeschriebene Sabbatruhe durchbrochen. In Mk 2,27 gipfelt diese Reihe kalkulierter Regelverstöße in dem Wort Jesu: „Der Sabbat wurde für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für den Sabbat.“

## SINN DER GESETZE

Gerade dieses Wort belegt jedoch, dass sich Jesus mit seiner Gesetzeskritik innerhalb einer breiten jüdischen Diskussion über die Auslegung der Tora bewegte. Ganz ähnlich lautet eine Aussage, die sich in der rabbinischen Literatur findet: „Euch wurde der Sabbat übergeben und nicht ihr wurdet dem Sabbat übergeben“ (bYoma 85b). Zielrichtung beider Worte ist die Frage nach dem eigentlichen Sinn der Gesetze. Sie müssen dem Leben der Menschen dienen und sind nicht um ihrer selbst willen zu befolgen. Die Gesetzeskritik Jesu ist also innerjüdisch verortet und setzt sich an keiner Stelle grundsätzlich über die Tora hinweg. In Mt 5,17–19 ist ein Jesuswort überliefert, das diese Haltung Jesu auf den Punkt bringt: „Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben! Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen. Amen, ich sage euch: Bis Himmel und Erde verge-

## Jüdisch – christlich – geschwisterlich

Die Geschichte des deutschen Judentums reicht bis in die Antike zurück. Zu dieser Geschichte zählen viele Beiträge von Jüdinnen und Juden etwa in Kultur und Wissenschaft. Daran erinnert 2021 das Festjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“.

Das Festjahr bezieht sich auf eine Urkunde des römischen Kaisers Konstantin von 321. Darin ist erstmals eine jüdische Gemeinde auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands erwähnt – in Köln.

Das Sonntagsblatt veröffentlicht anlässlich des Festjahrs unter dem Titel „Jüdisch – christlich – geschwisterlich“ Artikel in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft Bibel-pastoral in der Diözese Würzburg. Die Beiträge beleuchten antijüdische

Klischees oder Vorurteile aus biblischer Sicht, um Perspektiven für die Zukunft aufzuzeigen. Informationen zum Festjahr in Unterfranken sind auf einer eigenen Internetseite zusammengestellt: „2021jlid.bistum-wuerzburg.de“.



JÜDISCHES  
LEBEN IN  
DEUTSCHLAND